

VANESSA LANGE

SANDIMAGO

Scholastika Verlag
Obing



Vanessa Lange, geboren 2001 in Starnberg, geht derzeit in die 9. Klasse des Gymnasiums Starnberg. Für eine ihrer Kurzgeschichten erhielt sie bereits 2014 den Jugendliteraturpreis der Starnberger Undine.

Für meine Familie - ihr seid wunderbar!

In erster Linie verdient Frau Dannhoff besonderen Dank, da sie mir meinen Traum, ein Buch zu veröffentlichen, möglich gemacht hat.

Desweiteren möchte ich meinen Eltern, meinem kleinen Bruder Jannis, meiner Oma, meinem Opa und meiner Patentante danken, die mich unterstützt und mir zugehört haben.

Ebenso danke ich dem Wahlkurs „Freies Schreiben“ des Gymnasiums Starnberg unter der Leitung von Herrn Maier-Bandomer und meinen Freundinnen Anna - Alina und Teresa fürs Zuhören.

Zu guter Letzt bedanke ich mich bei Jesko für seine hilfreichen Tipps und Anregungen.

Erschienen im
Scholastika Verlag
Schulstraße 7a
83119 Obing
Tel.: 08624/879701
www.scholastika-verlag.de
E-Mail: scholastika.verlag@yahoo.de

Zu beziehen in allen Buchhandlungen,
im Scholastika Verlag und im Internet.

Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage
© 2016 Scholastika Verlag, 83119 Obing
ISBN 978-3-9817395-3-4
Titelbild: Julia Voss
Druck: Hallwisch GmbH, Gammelshausen

PROLOG

Es war kurz vor Mitternacht. Der Vollmond schien auf die Gassen von Venedig herab und spiegelte sich gespenstisch auf der Lagune und in den Kanälen, die quer durch die ganze Stadt verliefen.

Langsam und mit gesenkten Köpfen gingen dreizehn schwarze Gestalten schweigend über den Markusplatz, die Kapuzen der schwarzen Kutten tief ins Gesicht gezogen. Sie alle hatten sich Gesichter und Hände mit Ruß bedeckt und auf ihren verschmierten Stirnen prangten aufgemalte Totenköpfe. An ihrer Statur und der Art ihres Ganges erkannte man, dass es Männer waren. Nebelschwaden waberten um ihre klobigen schwarzen Lederstiefel, während sie in gemessenem Gleichschritt den Platz überquerten.

Gemeinsam trugen sie eine Gondel, jenen ähnlich, mit denen die Gondoliere tagsüber fröhliche Touristen über die Lagune fuhren. Dieses Schiff allerdings war schwarz und vorn verzierten es die verzerrten Fratzen von Dämonen. Ein dunkles Tuch bedeckte einen darin liegenden, gekrümmten Haufen und plötzlich rutschte eine bleiche Knochenhand schimmernd hervor. Sie schaukelte im Takt der Schritte.

Auf einem alten, verfallenen Friedhof blieben die Gestalten stehen. Im kalten Mondlicht sah man ihre Silhouetten neben der Barke, gespenstische Schatten lagen über den modrigen Gräbern und zerschlagene Lampen säumten den Weg.

Die Männer setzten ihre unheimliche Last ab und einer von ihnen zog eine schwarze Rose unter dem Umhang hervor. Er

legte sie auf ein altes Grab neben sich, sie hatte spitze und große Dornen. Als die Kirchturmuhren anfangen zu schlagen, häufte er mit seinen rußigen Händen Friedhofserde auf das Tuch über den Gebeinen. Beim zwölften Schlag nahm er die Rose und stach sich kräftig an einem Dorn in den rechten kleinen Finger. Kein Laut kam über seine schmalen Lippen während sein Blut auf die bleichen Knochen tropfte. Dann steckte er die Rose in den Erdhaufen und murmelte: „Dominum sacrum pareo.“ Seine blutverschmierte Hand aufs Herz gelegt, verbeugte er sich tief und trat einen Schritt zurück.

Einer nach dem anderen ging an seine Stelle, zog ebenso eine schwarze Rose aus dem Gewand, nahm Erde aus einem alten Grab und vollführte dasselbe Ritual. Sie ordneten sich im Kreis um das finstere Schiff und blickten begierig hinab auf die schwarzen Rosen. Im vollen Mondlicht bildeten sie die Form eines Totenkopfs. Plötzlich, wie auf ein Zeichen, erhoben die Dreizehn beschwörend ihre Hände über das Skelett. Die Stille der Nacht zerstob im Rhythmus ihrer magischen Anrufung während sie mit einem Fuß auf den Boden stampften und kraftvoll flehten: „Dominum sacrum paremus!“

Unter dem Tuch regte sich etwas Unförmiges, Grauisches, doch keiner der Männer wich zurück. Sie starrten gebannt auf den wachsenden Knochenhügel, der sich langsam zu einer monströsen Gestalt zusammenfügte. Frostiger, milchgrauer Nebel zog auf und die Luft wurde unheilvoll geschwängert vom süßlichen und beißenden Gestank der Verwesung. Das schaurige, gedrungene Wesen nahm menschenähnliche Formen an und verharrte dann unbeweglich wie ein Stein. Kurz darauf röchelte unter dem

Tuch eine kraftvolle, tiefe Stimme: „Es ist vollendet! Der Sandimago ist auferstanden und der Schwarze Orden wieder vereint!“ Seine Worte hallten zwischen den schweigenden Grabsteinen wie in einer Gruft. „Eure erste Aufgabe wird sein, mir einen Mann zu bringen, dessen Hülle ich benutzen kann. Beeilt euch, denn so, wie ich jetzt aussehe, kann ich nicht unter die Menschen gehen! Ich brauche einen gesunden, jungen Körper für die Erfüllung meiner Pläne!“

Zwei der Männer traten vor und nahmen ihrem Herrscher das Tuch ab. Sein Anblick ließ sie zusammenzucken. Sie verstanden jetzt, warum er einen neuen Körper brauchte.

Während der Diabolische den Kopf beugte um sich die restliche Erde von seinem unförmigen Körper zu klopfen, traten aus seinem kahlen Schädel große, knotige Adern hervor. Die schwarzen Rosen rutschen an ihm herab und rissen Löcher in seine lederne Haut, die grau und faltig an ihm hing. Schwarzes Blut ran aus den Wunden, sammelte sich in den Bauchfalten und tropfte zähflüssig auf seine verstümmelten Füße. Er schien davon nichts zu spüren. Seine Augen glühten in leeren Höhlen, er schien hässlich zu Grinsen, aber in seinem monströsen Gesicht gab es nichts Menschliches. Wo eine Nase sein sollte waren kleine, dunkle Öffnungen und anstelle eines Mundes war dort eine graue Naht, deren Fäden sich beim Reden auseinanderzogen. Mit krallenartigen Fingernägeln bewehrt hob der Dämon seine langen, knochigen Hände zum Mond und lachte schauerlich!

Einige seine Anhänger würgten an ihrem Ekel, ihre Faszination war einem schrecklichen Grauen gewichen und zum ersten Mal an diesem Abend fragten sie sich, ob sie einen Fehler begangen hatten.

1. KAPITEL

„Weißt du was?“, fragte Bernd und nahm meine leicht zitternden Hände in seine. Ich konzentrierte mich darauf, dass sie nicht schwitzten. Deshalb bekam ich auch nicht mit, was er sagte. „...was meinst du dazu?“, fragte Bernd nun begeistert. Ich hatte keine Ahnung, was er gerade gesagt hatte, deshalb stotterte ich einfach ein unbeholfenes „Ähm.“ Enttäuscht fragte er: „Findest du's nicht super?“ „Doch, doch“, sagte ich schnell. „Lucy!“, argwöhnte Bernd, „Du hast mir gar nicht zugehört, oder?“

„Äh, nein“, sagte ich verlegen und jetzt schwitzten meine Hände wirklich.

Ich starrte in seine tiefblauen Augen und verlor mich mal wieder darin, wie so oft. Ich schüttelte den Kopf um klarer denken zu können. „... ja?“, Bernd blickte mich erwartungsvoll an. Oh nein, dachte ich, ich habe schon wieder verpasst, was er sagen wollte. „Wie bitte?“, murmelte ich leise.

„Oh mein Gott! Lucy Sabor! Kannst du mir vielleicht *einmal* zuhören?“, rief Bernd genervt, „Ich habe dich gefragt, ob du mit mir in den Sommerferien nach Venedig fahren willst!“ Nach Venedig? In meinem Kopf ratterte es. „Venedig?“, fragte ich leicht dummlich. „Kanäle-Wasserstadt-Italien!“, zählte Bernd auf.

Jaaa, endlich fiel der Groschen. Mein Gott stellte ich mich blöd an. Bernd musste mich ja für total verrückt halten. Ich kannte ihn schon seit dem Kindergarten. Unsere Eltern waren gut befreundet. Seine Eltern besaßen ein Ferienhaus in Venedig, direkt am Canale Grande. Dort hatten sie auch eine

private Gondola, mit der die Familie regelmäßig Ausflüge durch Venedig machte.

Bernds Familie war sehr reich. Schließlich konnte sich nicht jeder ein Ferienhaus in Venedig leisten. Bernd war der beliebteste Junge auf der ganzen Schule. Und ich hatte das Glück mit ihm befreundet zu sein, doch mehr als nur Freundschaft war es nicht zwischen uns. Ich fand das schade, denn ich himmelte ihn schon seit der sechsten Klasse an. Das war ziemlich verwirrend. Ich hatte einige Zeit gebraucht um mir über meine Gefühle klar zu werden, denn Bernd wechselte monatlich seinen Charakter. Auch wechselte er alle paar Wochen seine Freundin um sich einer anderen an den Hals zu werfen.

Ich war noch nie dabei gewesen. Ich hasste es ihn mit einer anderen knutschend auf dem Schulhof herum stehen zu sehen. Zurzeit war es die zickige Nathalie, die zwei Jahrgänge über ihm war. Sie hatte ihre Knutschlippen täglich prinzeßinnenrosa geschminkt und trug mintgrünen Liedschatten.

„Weißt du“, sagte Bernd, „ich wollte erst nicht mitfahren nach Venedig. Es ist langweilig dort. Jede Ferien verbringen wir da. Ätzend. Ich hab gesagt, ich komm nur mit, wenn ich jemand mitnehmen darf. Ich wollte Nathalie fragen, aber meine Mama hält nicht viel von ihr. Papa hat gesagt, du dürfst mitkommen, aber kein anderer.“

„Deine Eltern haben einen gesunden Menschenverstand, was Nathalie betrifft“, murmelte ich leise.

So war das also! Nathalie darf nicht und ich musste den Lückenputzer spielen. „Eifersüchtig?“, fragte Bernd mit seiner gewohnten Arroganz. Damit hatte er zwar ins Schwarze getroffen, aber es war mir doch eine Spur zu frech.

„Ich weiß noch nicht ob ich kann“, sagte ich deshalb kalt und kurz angebunden. Ich drehte mich um und ging in das Schulhaus zurück.

Tief in meinem Inneren wusste ich, dass ich früher oder später doch zusagen würde, denn die Chance auf einen gemeinsamen Urlaub mit dem schönsten und beliebtesten Jungen der Schule vergab man nicht einfach. Außerdem wollte ich mir den sich bietenden Luxus nicht entgehen lassen.

Ich war in meinem Klassenzimmer angekommen, setzte mich auf meinen Platz am Fenster und sah auf die Uhr. Die Pause ging noch zehn Minuten. Ich stützte mich auf die Fensterbank und blickte nach draußen in unseren Pausenhof. Es hatte sich eine Schülertraube um Bernd gebildet, der mit Nathalie in ein heftiges Gespräch vertieft war. Unauffällig öffnete ich das Fenster einen Spalt, doch es achtete sowieso niemand auf mich.

Gerade kreischte Nathalie mit hysterischer Stimme eine Oktave höher als sonst: „Du mieser, fieser Schuft. Du hast mich betrogen. Du hast dich mit der bescheuerten Anna aus meiner Parallelklasse getroffen. Meine Freundin hat gesehen, wie ihr euch im Park geküsst habt!“ „Das ist nicht wahr!“, verteidigte sich Bernd kläglich. „Die Tatsachen sprechen gegen dich! Es ist vorbei. Ich mache Schluss! Eine schöne Zeit noch Bernd Maximilian Holder!“

Eine Sekunde lang sagte niemand etwas. Alle ließen die das Gesagte auf sich wirken. Dann drehte Nathalie sich um und floh, so wie ich vorhin auch, ins Schulhaus. Wahrscheinlich saß sie nun in der Mädchentoilette und heulte Rotz und Wasser. Ich konnte nur für sie hoffen, dass ihre Wimperntusche und der extra dick aufgetragene Eyeliner

wasserfest waren. Ich gestand mir ein, dass ich ein bisschen schadenfroh war und bei dem Gedanken an eine mit Wimperntusche verschmierte Nathalie, musste ich lachen.

Es läutete zur nächsten Unterrichtsstunde. Wir hatten Mathe beim „Affen mit Dauerwelle.“ So nannten wir heimlich Herrn Althuber, denn er hatte schulterlanges, welliges Haar. Außerdem wölbte sich ein Bierbauch unter seinem blütenweißen Hemd. Die Schulbücher trug er immer wie ein Kellner die Teller auf der offenen Handfläche und in seiner Hemdtasche ruhte eine goldene Taschenuhr. Diese nahm er nun heraus und blickte sich missbilligend in der Klasse um. „Wo ist denn Bernd Maximilian Holder?“, näselte er. Die ganze Klasse sah sich um. Tatsächlich. Bernds Platz war leer.

Ich weiß nicht, warum ich es tat, denn ich hatte eigentlich gar keinen Grund dazu, aber ich meldete mich und sagte schnell das Erstbeste, was mir einfiel: „Ihm ist in der Pause schlecht geworden und er ist auf der Toilette.“

„So, so. Wenn die junge Lady das so gut weiß, dann kann sie mir sicherlich auch die Anwendung des Distributivgesetzes mit Variablen in linearen Gleichungen erklären“, sagte Herr Althuber mit einem schadenfrohen Grinsen auf den Lippen. Dieser Mistkerl, dachte ich und beschloss in Gedanken ihm einen neuen Spitznamen zu geben. Ab jetzt würde ich ihn „Der fiese Affe mit Dauerwelle“ nennen. Von meiner boshaften Idee befriedigt gab ich irgendeine Antwort. Sie war natürlich falsch.

Ich ärgerte ich mich über mich selbst. Ich log für Bernd und handelte mir deshalb auch noch eine schlechte Note in Mathe ein. Und das so kurz vor Schuljahresende. Vorgestern war zwar schon Notenschluss gewesen, aber wie ich den

fiesen Affen kannte, würde er die Note noch in mein Zeugnis hinein verrechnen.

Herr Althuber stellte mir noch ein paar Fragen und kam zu dem Schluss, dass mein Können gerade noch mit einer Fünf Minus zu bewerten sei. Ich war der Meinung, ich hätte eine Drei verdient, aber da gingen unsere Meinungen wohl in zwei verschiedene Richtungen.

Bernd blieb die ganze restliche Mathestunde verschwunden und auch als Frau Zulter, unsere Deutschlehrerin, den Raum betrat, ließ er sich nicht blicken.

Nach der Schule fuhr ich nicht nach Hause, sondern sofort zu Bernd. Ich schmiss mein Fahrrad vor der Eingangstür ins Gras und klingelte Sturm. Bernd öffnete und fuhr mich an: „Was soll das denn. Du hast Hans aufgeweckt.“ Hans war Bernds achtjähriger Bruder. Ich fand ihn sehr süß. Er hatte schokoladenbraunes, gelocktes Haar und wenn man ihn sah, wollte man ihn am liebsten knuddeln.

Es tat mir leid, dass ich seinen Schlaf gestört hatte, doch in diesem Moment vergaß ich sogar mich zu entschuldigen und wettete sofort los: „Wo warst du heute, während der Schule? Ich hab mir eine Fünfminus in Mathe wegen dir eingehandelt! Also, wo warst du?“ Ich steigerte mich immer mehr in meinen Ärger hinein, doch als plötzlich hinter Bernd eine zynische Stimme fragte: „Was will denn die Kleine hier?“, verstummte ich blitzartig. Das war ja wohl die Höhe. Ich war genauso alt wie Bernd. Vielleicht ein paar Monate jünger, aber das war ja egal.

Anna legte Bernd lässig eine Hand auf die Schulter und kramte einen Taschenspiegel aus der Handtasche. „Gib dich nicht mit solchen Kleinkindern ab“, sagte sie, zog sich die Lippen nach und fügte an mich gewandt hinzu, „und, wenn

du es wirklich wissen willst, wir haben heute Vormittag ein schönes Picknick am See gemacht. Es ist doch schade, wenn man seinen ganzen Vormittag in der Schule verbringen muss.“

Jetzt platzte mir endgültig der Kragen und ich beschloss, dass ich niemals mit so einem Blödmann in Venedig meine Sommerferien verbringen würde. Luxus hin oder her. Doch, da irrte ich mich gewaltig.

Als ich nämlich ein wenig später nach Hause kam, sagte meine Mutter am Essenstisch (es gab Spinat mit Bohnen, das hasste ich): „Yvette Holder, du weißt schon, Bernds Mutter hat mich vorhin angerufen und gesagt, dass du mit ihnen nach Venedig kommen könntest. Ich habe zu gesagt. Es ist schon alles organisiert.“ „Was?“, schrie ich verzweifelt.

Ich hasste es meine Mutter anzuschreien. Sie war die einzige Person, mit der ich zuhause reden konnte, nachdem mein Vater eines Tages ohne ein Wort des Abschieds abgehauen war.

„Möchtest du denn etwa nicht? Ich bin davon ausgegangen, dass du begeistert sein wirst?“, fragte sie verduzt, „Naja, das kann ich jetzt auch nicht mehr ändern. Es wird dir schon gefallen. Am ersten Ferientag holen die Holders dich ab. Um zwölf Uhr.“ „Aber ich habe heute in Mathe eine Fünfminus bekommen.“ versuchte ich meine Mutter umzustimmen. „Vielleicht ist es ja besser ich bleibe hier und lerne.“

Dieser Satz war mir nur mit Mühe über die Lippen gekommen, aber ich würde sogar freiwillig lernen um nicht mit nach Venedig zu müssen. Doch das schien meine Mutter nicht zu beeindrucken. „Ihr fahrt die ersten drei Wochen weg, dann hast du die restlichen drei Wochen Zeit, deine Lücken zu füllen und fährst eben nicht mit deiner Freundin Sybill in den Campingurlaub. Sie ist sowieso nicht der beste

Umgang für dich.“ „Aber Bernd, oder wie!?“ , konnte ich mir nicht verkneifen.

„ Schluss, aus, basta, das war mein letztes Wort.“ , sagte meine Mutter energisch.

Sie konnte manchmal wirklich gemein sein. Nur weil Sybill gelegentlich rauchte und ein Fan von Graffiti ist, war sie noch lange kein schlechter Umgang für mich. Außerdem ist sie schließlich meine beste Freundin. Na super, dachte ich. Ferien in Venedig mit einem aufgeblasenen Schnösel, in den ich widerwillig ein bisschen verknallt war, anstatt Camping mit meiner besten Freundin. Ich hatte mich schon so darauf gefreut. Toll! Was würde Sybill nur sagen. Wir hatten uns die schönsten Dinge ausgemalt und schon geplant, was wir alles unternehmen würden. Wir wollten im See baden und Radtouren machen. Dann sollte es auch einen Chilltag geben. Gemütliche Liegestühle, Sonne, kalte Getränke und ein spannendes Buch.

Ich rannte in mein Zimmer, knallte die Tür hinter mir zu und warf mich schluchzend aufs Bett. Ich hasste diese Situation. Jetzt begann der Sommer, es wurde von Tag zu Tag heißer und der Venedigurlaub rückte näher. Schlimmer konnte es ja gar nicht werden, doch das war schon der zweite Irrtum an diesem Tag.

2. KAPITEL

„Jannik!“, rief mich eine laute, energische Stimme. Meine Stiefmutter – Francesca Giacomelli.

Mein Vater hatte sich in einem Urlaub in sie verliebt, nach langer Zeit des Kummers, weil Sara, meine Mutter, gestorben war. Und dann war er vor etwa einem Jahr zu ihr nach Venedig gezogen und hatte mich mitgenommen. Gefragt wurde ich nicht. Seitdem hatte er nur noch Augen für Francesca.

Sie hatte ihn verändert. Mein Vater kümmerte sich immer weniger um mich und versank in seiner Arbeit. Das war ich nicht gewohnt von ihm.

Wir beide mussten die fremde Sprache in den Sommerferien lernen, damit ich hier in Venedig zur Schule gehen konnte. Mittlerweile konnte ich mich schon sehr gut verständigen. Da Francesca und ihr Sohn Gennaro kein Deutsch konnten, mussten wir auch zu Hause Italienisch sprechen. Durch tägliche Übung verbesserte ich mich rasch. Nur Freunde hatte ich noch nicht gefunden. Auch meine Noten waren nicht berauschend. In Deutschland war ich ein guter Schüler gewesen, aber hier musste ich mich erst einmal mit neuen Ferienterminen, Notensystemen und in der Sprache zurecht finden. Außerdem ärgerte es mich, dass jeder, der mir über den Weg lief sofort sah, dass ich aus Deutschland kam. Ich musste gar nicht erst den Mund aufmachen, um für einen Touristen gehalten zu werden. Ich hatte nämlich typisch deutsches blondes Haar und noch dazu blaue Augen.

Vielleicht würde ich mich bald an die Umstände gewöhnen, doch im Moment ging es mir elend und die Ursache meines Elends hieß Francesca. Sie war eine heftige und strenge Frau

und ich fand sie nicht einmal besonders hübsch (für meinen Vater). Sie glaubte, ich möge sie, doch das stimmte nicht. Mein Vater allerdings himmelte sie an und las ihr jeden Wunsch von den Augen ab.

„Jannik Schmitt!“, rief Francesca noch einmal. Oft rief sie mich mit meinem Nachnamen, doch sie konnte ihn nie richtig aussprechen. Langsam stand ich von meinem Bett auf und ging zögerlich aus dem Zimmer. Es war erst Viertel nach eins. Zur Mittagszeit war es immer unglaublich heiß und schwül und ich wollte mich eigentlich ein bisschen ausruhen, aber daraus wird wohl nichts. Hoffentlich sollte ich nicht Staub saugen oder das Klo putzen. Allerdings ist es schön, dass sich mal jemand für mich interessiert, dachte ich verbittert.

Ständig war mein Vater unterwegs, bis spät in die Nacht. Dann war ich allein mit Francesca und Gennaro, dem größten Widerling, den es auf der Welt gab. Sie meint, mein Vater arbeite eben viel und ich solle dankbar sein, dass er so viel für die Familie tut. Familie, dass ich nicht lache! Meinen Vater sah ich kaum, Francesca kümmerte sich auch nicht um mich und Gennaro schwirrte immer irgendwo anders herum. „Jannik ist doch schon sechszehn, in so einem Alter wollen sie sowieso immer allein sein“, hatte sie gesagt. Ich hatte protestiert, doch interessiert hatte es sie nicht. Und meinen Vater auch nicht.

„Ah, da bist du ja. Wir müssen mit dir reden“, empfing sie mich. Ich folgte Francesca ins Wohnzimmer. Gennaro, mein älterer Stiefbruder, saß neben meinem Vater auf dem Sofa. Gennaro war schon neunzehn und fühlte sich deshalb *cool*. Er grinste mich blöd an. Ich mochte ihn nicht. Er war

egoistisch und er hielt sich für hübsch und klug, wovon er genau das Gegenteil war.

Mein Vater arbeitete meiner Meinung nach viel zu viel, er sah ungesund aus. Er hatte einen Stoppelbart und Augenringe. Francesca behauptete, das sei normal, denn er habe jetzt eine ganze Familie zu ernähren. Ich glaubte ihr nicht. Früher, als meine Mutter noch gelebt hatte, war mein Vater nie so überanstrengt gewesen und hatte trotzdem sehr gut für uns gesorgt.

Ich umarmte ihn und war einfach nur froh, dass er da war. Eigentlich wollte ich ihm alles ins Gesicht sagen, was mich bedrückte, doch ich ließ es bleiben. „Du solltest mehr schlafen“, meinte ich stattdessen, worauf er nichts erwiderte. Traurig betrachtete ich ihn. An all dem war nur Francesca schuld. Sie sagte etwas und mein Vater tat es. Wenn sie ihm befohlen hätte, aus dem dritten Stock zu springen, er würde es tun. Mein armer Vater. Früher war das nicht so gewesen. Da waren wir ein Team und er war immer für mich da. Aber daran konnte ich jetzt auch nichts mehr ändern. Ich fand mich mit meinem Leben ab und Venedig gefiel mir. Trotzdem vermisste ich Deutschland und vor allem vermisste ich meine Mutter.

„Was ist los?“, fragte ich die Anwesenden. Gennaro grinste mich triumphierend an. Was hatte der denn schon wieder? „Dein Vater und ich müssen ins Ausland. Wir haben einen einzigartigen Auftrag bekommen, der sehr viel Geld einbringt. Wie lang die Reise dauert, können wir noch nicht sagen. Ich schätze, in spätestens vier Wochen sind wir zurück. Falls es länger dauert, dann kontaktieren wir euch“, erklärte Francesca kalt. *Dann kontaktieren wir Euch*, was für

eine gestelzte Sprache, dachte ich. „Da Gennaro schon neunzehn ist, darf er das Sorgerecht für dich in dieser Zeit übernehmen.“ „WAS?!“, schrie ich.

Ich dachte, mich verhört zu haben. Auf gar keinen Fall würde ich dem zustimmen. Ich hatte Ferien! Die würde ich doch nicht allein mit Gennaro verbringen! Er würde mich zwingen, die Wohnung zu putzen, oder Sachen für ihn zu machen, die ich mir lieber nicht vorstellen wollte. Er war immer so gemein zu mir. Da fiel mir noch etwas ein. „Wann brecht ihr auf?“, fragte ich. „In zwei Tagen“, war die Antwort. „Aber, das geht doch nicht, weil...“, setzte ich an, wurde allerdings von meinem Vater unterbrochen: „Jannik, hör zu, ich weiß, wir wollten nächste Woche nach Deutschland fliegen. Nur wir beide, aber die Arbeit geht leider vor und so ein Angebot können wir nicht einfach ausschlagen.“

„Francesca kann das Angebot nicht ausschlagen“, grummelte ich unverständlich. Mir wurde übel. Ich hatte mich so darauf gefreut, meine Freunde in Deutschland wieder zu treffen. Da in Deutschland noch drei Wochen Schule war, wollte ich auch einen Tag wieder in meine alte Klasse gehen. Paul, meinen besten Freund, vermisste ich am meisten. Das konnte mein Vater doch nicht mit mir machen! „Du wirst auf alles hören, was Gennaro dir sagt. Er wird uns Bericht erstatten“, mahnte Francesca. Da wurde es mir zu viel. Diese Kuh machte mir auch noch Vorschriften, was ich zu tun hatte. Sie benahm sich, als wäre sie meine richtige Mutter. Obwohl sich eine richtige Mutter besser um ihr Kind kümmern würde.

Ich rannte in mein Zimmer, schlug die Tür zu und lehnte mich dagegen.

Was wollte Francesca eigentlich? Wir wohnten in einer gemütlichen Wohnung und jeder hatte ein eigenes Zimmer. Die Wohnung lag in einem abgelegenen, unbewohnten Viertel, aber das störte mich nicht. Francesca meinte, eine zentralere Wohnung könnten wir uns nicht leisten, was an ein Wunder grenzte, bei der vielen Arbeit meines Vaters. Auch sonst fehlte es uns an nichts. Trotzdem gierte sie ständig nach mehr Geld, als wir brauchten.

Was sollte ich jetzt machen? *Nichts*, Jannik, sagte eine leise Stimme in meinem Unterbewusstsein, *du kannst nichts machen*. Ich würde mich dem stellen, was auf mich zukam und mir nichts von Gennaro gefallen lassen. Das war mein Plan, obwohl es schwer werden würde ihn in die Tat umzusetzen.

3. KAPITEL

„Sybill“, schluchzte ich und warf mich in die Arme meiner Freundin. „Schon gut. Was ist denn passiert?“, versuchte sie mich zu beruhigen. „Diese Ferien werden so schrecklich“, sagte ich zu ihr, „ich darf nicht mit dir zum Campen, sondern muss mit Bernd nach Venedig fahren!“ „Bernd Maximilian Holder?“, kreischte Sybill erfreut, „Das ist ja echt der Oberhammer! Du bist so ein Glückspilz. Dieser Typ ist einfach nur klasse.“ „Aber ich darf nicht mit dir Campen“, meinte ich verdattert. „Erzählst du ihm, wie gut ich aussehe? Und sag ihm auch, dass ich super nett und schlau bin. Vergiss nicht zu erwähnen, wie gut ich rieche und wie modisch ich immer angezogen bin, von meinen tollen Haaren ganz zu schweigen! Und. Ach ja. Genau, sag ihm einfach, dass ich total perfekt bin und mich über ein Date freuen würde!“ Ich tippte mir an die Stirn. „Du benimmst dich, wie eine liebeskranke Kuh“, warf ich ihr vor. „Ich bin eine liebeskranke Kuh“, erwiderte Sybill todernt. Sie sagte das so komisch, dass ich gegen meinen Willen anfangen musste zu lachen. Sybill stimmte mit ein und es tat gut wieder einmal so zu lachen wie früher.

Meine Freundin war echt verrückt, aber genau das zeichnete sie aus. Dennoch versetzte es mir einen Stich, dass sie so offen zugab, sie sei in Bernd verliebt. *Ich* war doch auch in ihn verliebt! Doch das würde ich niemals zugeben.

„Findest du es denn gar nicht schlimm, dass unser gemeinsamer Urlaub geplatzt ist?“, sprach ich meine Sorge aus. „Natürlich“, antwortete sie sofort, „aber vielleicht kriegen wir deine Mutter noch rum. Und wenn nicht, dann ist nach deinem Urlaub in Venedig bestimmt eine von uns mit

Bernd zusammen“ „Er turtelt mit der blöden Anna herum“, sagte ich trocken. „Na und. Die kommt ja nicht mit nach Venedig. In drei Wochen lässt sich viel machen. Ich stell dir eine Liste mit Tipps zusammen, mit der du ihn verzauberst. Und wenn er an dir nicht interessiert sein sollte, dann erwähne bitte deine perfekte Freundin Sybill, ok?“ „Na klar“, versprach ich ihr und schmunzelte. Sie schaffte es immer wieder mich aufzuheitern.

Wenn meine Mutter wüsste, wie nett Sybill war und nicht immer nur die rauchende Graffiti-Sprayerin in ihr sehen würde. Ich seufzte. Sybill erhob sich von meinem Bett und drehte mir meine nicht besonders außergewöhnlichen, mittelbraunen Haare zu einer Hochsteckfrisur zusammen. Ich sah in den Spiegel und blickte in mein Gesicht. Ich wirkte sehr reif und etwas älter mit den hochgesteckten Haaren. „Siehst du“, meinte meine Freundin schmunzelnd, „Tipp eins: Immer eine elegante Frisur im Ärmel haben.“ Ich lachte und freute mich plötzlich etwas mehr auf die Ferien.

Schließlich war es fast so weit. Der letzte Schultag hatte begonnen, doch ich konnte mich keineswegs freuen. Ich hatte eine Stunde Mathe überstanden und zwei Stunden Deutsch. Jetzt gongte es zur letzten Stunde für diesen Tag. Wir hatten nämlich verkürzten Unterricht.

Frau Rüdiger-Reiterrecht, unsere Klassenlehrerin, betrat das Schulzimmer. Sie hatte einen Stapel Zeugnisse unter dem Arm. Mit ernster Miene setzte sie sich aufs Pult und blickte uns mit schlaunen Augen an. Nachdem jeder von uns kurz erzählt hatte was er in dem vergangenen Schuljahr am schönsten fand, teilte sie schließlich die Zeugnisse aus. Endlich, nach einer Ewigkeit, wie es mir schien, war ich an der Reihe.

Mit zitternden Knien ging ich auf das Lehrerpult zu. Als ich an Bernds Platz vorbei ging, blieb ich mit dem Fuß an seinem Schulrucksack hängen und stolperte. Seinen Ranzen zog ich mit und fiel der Länge nach hin. Bernds Hefte und Bücher ergossen sich über den Boden. Die Klasse brüllte vor Lachen. Peinlich berührt rappelte ich mich auf und half Bernd, seine Sachen wieder einzusammeln. Ich hob ein Heft hoch und da segelte ein Foto heraus. Bernd, Mund an Mund, mit Anna. Mir wurde übel. Ich drehte das Bild um und sah noch einmal Anna. Sie hatte sich in eine Pose gestellt, die ihre Figur sehr vorteilhaft betonte. Sie sah sehr gut aus. „Gib das her!“, rief Bernd und riss mir die Fotografie aus der Hand. Ich wollte auf meinen Platz zurück schleichen, da fiel mir ein, warum ich überhaupt aufgestanden war. Wegen des Zeugnisses. Auf halbem Wege schwenkte ich herum, schnappte mir mein Zeugnis und ließ mich erschöpft auf meinen Stuhl fallen. Ich sah mir meine Noten an. Im Großen und Ganzen konnte man damit zufrieden sein. Nur in Mathe stand ich auf einer Vier. Ganz toll.

Als ich zu Hause ankam, stand das Mittagessen schon auf dem Tisch. Hungrig schlang ich die Nudeln in mich hinein und schlüpfte in mein Zimmer. Ich fragte mich, was mit Bernd los war. Damals, als er mich wegen Venedig gefragt hatte, war er noch ganz anders zu mir gewesen. Jetzt ist er wie ausgetauscht. Kaum war er mit Anna zusammen, entwickelte er sich sehr zum Negativen.

Venedig, ich seufzte. Wie gerne ich einfach unsichtbar wäre. Dann müsste ich nicht mit diesem Schnösel nach Venedig fahren. Venedig an sich ist schon super, aber nicht mit Bernd. Und doch ... etwas cool ist es schon, schließlich ist Bernd der beliebteste Junge auf der Schule. Und ich mochte

ihn ja auch, wenn er nicht gerade mit einer Zicke herumknutschte und sich für etwas Besseres hielt. Manchmal mochte ich ihn sogar etwas mehr, als dass man es nur mit Freundschaft hätte bezeichnen können. Vielleicht könnte ich nach den Ferien ganz zufällig der blöden Anna ein Urlaubsbild von ihm und mir zeigen. Die würde platzen vor Eifersucht. Da wurde mir klar, dass ich diejenige war, die eifersüchtig ist. Seufzend legte ich mich auf mein Bett. Ob ich einfach abhauen sollte? Dann müsste ich nicht mitkommen. Aber ein Teil von mir wollte nach Venedig. Das war der Teil von mir, der sich nach Bernd sehnte. Ich war so verwirrt. Konnte man ein und denselben Jungen lieben und gleichzeitig verabscheuen? Eine Träne kullerte mir über die Wange. Und dann nach einiger Zeit, schlief ich schließlich ein. Mit nassen Wangen und Kopfweh vom vielen Grübeln.

4. KAPITEL

Missmutig trottete ich aus meiner Zimmertür. Aus dem Wohnzimmer dröhnten aufgeregte Stimmen. „Oliver! Hast du auch an alle Unterlagen gedacht?“, hörte ich Francesca fragen. „Natürlich. So etwas Wichtiges könnte ich doch nicht vergessen! Außerdem hast du mich das schon fünfmal gefragt!“, antwortete mein Vater auf Italienisch. Innerhalb unserer Patchwork-Familie verständigten wir uns immer auf Italienisch. Das fördert den Umgang mit der Sprache, betonte Francesca ständig, dabei war sie nur zu faul Deutsch zu reden.

Mein Vater und sie waren im Aufbruch, das bedeutete Stress. „Oliver, hast du auch an alles gedacht?“, erkundigte sich Francesca erneut. Mein armer Vater. An wen war er da nur geraten? Wer hatte unser Leben verdorben? Wer ließ ihn schuften, bis ans Ende seiner Kräfte? Auf all diese Fragen gab es nur eine Antwort. Francesca!

Plötzlich vernahm ich eine vertraute Stimme an meinem Ohr. „Hör bitte auf Gennaro. Sei freundlich zu ihm, ja?“, sagte mein Vater leise zu mir. Ich nickte, sagen konnte ich nichts, denn ich hatte einen kartoffelgroßen Kloß im Hals. Eine Träne rollte still in das T-Shirt meines Vaters, als ich ihn umarmte. „Ach Jannik! Mein kleiner Jannik. Pass auf dich auf und mach nichts Gefährliches!“, murmelte er und drückte mich noch etwas fester. Schnell hatte ich mich wieder unter Kontrolle, wohl wissend, dass Gennaro betont lässig im Türrahmen lehnte. Er grinste sein hochmütiges *ach-ich-bin-so-toll-und-cool-und-überhaupt-der-allerbeste*-Grinsen. Es sah aus, als ließe es ihn völlig kalt, dass seine Mutter auf unbegrenzte Zeit weg sein würde. Naja, bei

Francesca als Mutter konnte ich ihn ja sogar ein bisschen verstehen.

Immer wieder wunderte ich mich über den Geschmack meines Vaters, was Frauen betraf. Ich selbst war noch nie verliebt gewesen, doch ich war mir ziemlich sicher, dass ich nicht auf geldgierige, bestimmende und kotzbrockige Frauen stand. Gedankenverloren trat ich einen Schritt zurück. Kurz darauf schloss sich die Haustür hinter meinem Vater und Francesca. Ich hörte noch Schritte die sich entfernten, dann war es wieder still.

Jetzt war er weg. Vielleicht vier ganze Wochen lang. Ich bemerkte, wie meine Augen ein weiteres Mal feucht wurden. Nicht jetzt, dachte ich, doch Gennaro hatte das verdächtige Glitzern bereits gemerkt. „Oh, was soll der kleine Jannik denn jetzt tun? So ganz alleine ohne seinen Papi, nur mit dem bösen Gennaro“, stichelte er boshaft. Das machte mich unglaublich wütend und obwohl ich meinem Vater vor noch nicht einmal fünf Minuten versprochen hatte, freundlich zu sein, schrie ich Gennaro alles ins Gesicht, was ich von ihm hielt: „Ich war sowieso schon immer alleine. Nie war jemand für mich da, dem ich etwas erzählen konnte, seit deine Mutter meinen Vater eingewickelt hat. Sie spielt mit ihm und nutzt ihn aus! Du bist auch nicht besser, Gennaro! Du bist genauso egoistisch und arrogant, wie deine Mutter! Du hast vollkommen recht. Ja, du bist böse und gemein!“

Nach diesen heftigen Worten, eilte ich aus der Haustür, schlug sie demonstrativ hinter mir zu und rannte durch die verlassenen Gassen des abgelegenen Viertels. Endlich erreichte ich meinen Lieblingsplatz, eine alte Basilika. Kein

gewöhnlicher Aufenthaltsort für Jungen in meinem Alter, dennoch fand ich die Ruhe, Kühle und Stille faszinierend.

Neben der verfallenen Kirche gab es einen alten Friedhof mit alten Bäumen. Schief standen die moosbewachsenen Grabsteine ungeordnet auf der Wiese. Ich setzte mich auf meine Lieblingsbank. Eine alte Steinbank. Unter der Moosschicht ließen sich Verzierungen erahnen, sie sahen aus wie unheimliche Grimassen. Eines Tages hatte ich einmal versucht diese abzuzeichnen, leider ohne Erfolg. Dieser Ort strahlte etwas Düsteres, Geheimnisvolles aus. Passend zu meiner Stimmung. Ich kam sehr oft hierher. Wenn ich traurig, wütend oder einsam war, so wie eigentlich immer in letzter Zeit, gab dieser Friedhof mir neue Kraft. Manchmal saß ich stundenlang auf meiner Bank und dachte nach. Darüber, wie mein Leben aussehen würde, wenn mein Vater nicht auf Francesca getroffen wäre. Ich fragte mich auch, ob Gennaro vielleicht in Wahrheit ganz nett war, unter seiner Fassade. Vielleicht war auch er einfach nur ein verlassenes Kind, um das die Mutter sich nicht ausreichend gekümmerte hatte.

Nachdem wir hier her umgezogen waren, hatte ich viele Spaziergänge gemacht, um die Umgebung besser kennen zu lernen. Die Einsamkeit war noch eine völlig neue Erfahrung gewesen. Einmal bin ich vom Weg abgekommen und auf diesen Friedhof gestoßen. Ich hatte eigentlich vorgehabt den Markusplatz zu erreichen, doch diese Basilika hat mich zu sehr in ihren Bann gezogen.

Niemandem hatte ich von meiner Entdeckung erzählt. Es hätte mir vermutlich sowieso keiner zugehört. Hier war mein Ort, meine persönliche Rückzugsmöglichkeit. Verlassen, einsam und vergessen - so wie ich.